



Improvisation und Risiko: Helen Frankenthaler 1974 in ihrem New Yorker Atelier

Foto J. Paul Getty Trust Helen Frankenthaler Foundation/VG Bild- Kunst, Bonn 2022

Offenbarung mit fließender Farbe

**Einsickernde Bilder:
In Essen ist das Werk
der New Yorker Malerin
Helen Frankenthaler
zu entdecken.**

Selten wurde in Europa das Werk von Helen Frankenthaler ausgeteilt. Auch in einschlägigen Gruppenausstellungen über die amerikanische Farbfeldmalerei kam es kaum vor, als einzige Malerin in dem kanonischen, 1958 durch Europa tourenden Panorama „The New American Painting“ war ihre New Yorker Freundin und Kollegin Grace Hartigan vertreten. Das verhaltene Interesse an Frankenthalers Bildern ist erstaunlich, denn dem Color Field Painting hat die Künstlerin in den frühen Fünfzigerjahren mit einer malerischen Entdeckung neue Wege erschlossen, weshalb sie als Gamechanger im Nachgang des Abstrakten Expressionismus gilt. Die Zauberformel lautet „Soak Staining“: Färben durch Einsickern.

Verdünnte Farbe schüttete Frankenthaler auf die ungrundierte, ihr zu Füßen liegende Leinwand, auf dass sie sich, nur bedingt kontrollierbar, darauf ausbreite. Dann ging die Malerin mit unterschiedlichen Instrumenten zu Werke, zog besenbreite Pinsel, Abzieher, Schwämme oder ihre flache Hand durch die Farbflächen, um auf diese Weise sehr unkonventionell zu malen. Ihre Farbfelder wirken häufig wie träumerische Nachbilder, muten wie Aquarell an; betörend und blässlich,

scheinen die Farben zu halluzinieren, geraten in Trance.

Impulse erhielt die 1928 in New York geborene Senkrechtstarterin durch zwei Ausstellungen von Jackson Pollock 1950 und 1951 in der Galerie Betty Parsons – dessen Dripping hatte die junge Malerin auf die Idee gebracht, die Farbe nicht nur zu tröpfeln, sondern in größeren Dosen bei der Bildentstehung einzusetzen. Auch Pollocks späte, kalligraphische Bilder, die als dessen Abstieg angesehen werden, wusste Frankenthaler zu schätzen, ihr eigenes Werk hielt denn auch bis zuletzt die Tuchfühlung zur sichtbaren Welt. Lebhaft schildert Alexander Nemerov in seiner 2021 erschienenen Biografie, Frankenthaler habe das Bild ihres Durchbruchs – „Mountains and Sea“ – wochenlang in sich getragen, bevor sie es im Oktober 1952 auf die Leinwand brachte. Clement Greenberg, Frankenthalers damaliger Lebensgefährte und wortmächtiger Kritiker (er selbst dilettierte als Maler an ihrer Seite), lud damals Morris Louis und Kenneth Noland ins Atelier der Künstlerin ein, beide waren restlos überzeugt von der Technik der geschütteten Farbe und machten sie sich zu eigen. Frankenthalers Malerei, bemerkte Louis, sei eine „Offenbarung“, die „Brücke zwischen Pollock und dem, was möglich sei“. Was möglich war, demonstrierten Louis und sein Kollege Noland in der amerikanischen Farbfeldmalerei der Sechzigerjahre – dank „Soak Staining“.

Frankenthalers Malerei auf Papier, angereichert mit einer kleinen Auswahl an Gemälden, entfaltet jetzt das Museum Folkwang Essen mit vierundachtzig Werken in einer Retrospektive von 1949 bis

2002. Was auf Papier an vollgültiger Malerei möglich ist, haben zuletzt die frühen landschaftlichen Aquarelle von Georgia O’Keeffe in ihrer Ausstellung in der Fondation Beyeler vor Augen geführt. Papier mag nicht so saugfähig wie Textil sein, aber auch hier tut Frankenthalers Technik der Farbexpansion ihren Dienst. Was sie malt, ist keine Angelegenheit von tragischer Romantik und transzendentaler Erhabenheit, die mit der New York School assoziiert wird. Statt wabernd romantischer Unschärfe zieht sich ein Flow von Klarheit und Leichtigkeit durch ihre besten Bilder.

Die Schau folgt ihm chronologisch und zeigt in jeder Dekade beträchtliche Wandlungen (ebenso Schwankungen im Niveau). Unvermeidlich wohl für jeden, der sich um 1950 mit modernistischer Malerei zu Wort meldete, ist der Einstieg über spätkubistische und surreale Kompositionen, von denen sich Frankenthaler 1951 mit dem wässrigen Blatt „Great Meadows“ emanzipiert, bevor sie kurz darauf in stattlichen Formaten eine entspannte Gestik an den Tag legt. So bei einer auf Rollostoff gemalten „Jalousie“ von 1952: Darauf kritzelt sie, als sei zeichnerisches Können völlig zweitrangig, was gerade heute ausgesprochen zeitgenössisch anmutet. Aber was als beiläufiges Notat anmutet, ist durch Farbe und Formenbalance eben doch zum Bild arrangiert – gekonnt und lässig.

Es folgen bisweilen wüste Mischungen aus Fleckenmalerei, gesprenkelter, gesprühter und eben gegossener Farbe; in den Sechzigern dominiert der klassische, lichte Frankenthaler-Stil mit einfachen, aber wirkmächtigen Farbterritorien in hellem Raum, dem starken Kon-

trast von Figur und Grund, dem wässrigen Farbverlauf und der Erinnerung an die Landschaft wie in der großartigen „Grotto Azura“ von 1963. Selbst die banale Assoziation eines Blumentopfs nimmt dem Bild „Evil Spirit“ (Böser Geist) nichts von seiner Präsenz und Wirkmacht.

An einem „Signature Style“ war Frankenthaler sichtlich nicht gelegen, wie die weiteren Jahrzehnte dieser Rückschau bezeugen, Regeln kenne sie nicht, ihr gehe es um Improvisation und Risiko, stellt sie selbstbewusst fest – alles müsse möglich sein, sogar „etwas Hässliches“. Man möchte es der Malerin hoch anrechnen, dass sie nicht bei „lyrischer Leichtigkeit und atmosphärischer Duftigkeit“ stehen bleibt, die ihr im Katalog bescheinigt werden. Tatsächlich aber schleicht sich in den Siebzigerjahren ein regressives Moment in ihr Œuvre ein, der Duktus der Malerei erscheint in diversen Blättern konventionell. Die waagerechte Linie als Chiffre der Landschaft, so häufig sie eingesetzt wird, wirkt stereotyp; manches Informel, auch auf farbiges Papier gebracht, ist regelrecht zugemalt und bei allen Sprüngen, die die Malerin sich in ihrem Zickzackkurs gönnt, verwechselbar. In ihren späten, weitgehend monochromen Großformaten um das Jahr 2000 tritt Frankenthaler in Dialog mit Klassikern des Fachs, malt nach William Turner, James McNeill Whistler, Rembrandt. Da ist viel alte Schule und einiges an Pathos in den Farbräumen und ihrer spätmodernistischen Erinnerung. GEORG IMDAHL

Helen Frankenthaler. Malerische Konstellationen. Museum Folkwang, Essen; bis 5. März 2023. Der Katalog kostet 29,80 Euro.